

Die Mariendarstellung in der Mitte des Hochaltars der Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Schongau ist in vielfacher Hinsicht bemerkenswert. Bartholomäus Steinle aus Weilheim hat sie 1629 geschaffen. Sie ist also über 130 Jahre älter als der sie umgebende Hochaltar, entworfen von Ignaz Günther. So ist das bei vielen Gnadenbildern wie in Andechs, Ettal oder Altötting: Die kostbare Mitte übertrifft alles an Alter und Wert. Die Schongauer Muttergottes steht vor uns als zeitlos schöne Frau mit offenem Haar – kein Schleier, kein Kopftuch und keine Krone wie bei den meisten anderen Mariendarstellungen. Dazu sagt der Apostel Paulus: „Wir alle spiegeln mit enthülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn.“ (2 Kor 3,18) Das ist ein starkes Zeichen, wenn man bedenkt, dass der Schleier der Frau als Zeichen ihrer Unterordnung im Orient weit verbreitet war und teilweise bis heute üblich ist. Maria jedoch steht da in der vollen „Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Röm 8,21), wie Paulus sagen würde.

Außergewöhnlich ist auch ihre Handhaltung. Maria hat die Hände nicht gefaltet oder zum Himmel erhoben. Vielmehr bildet sie mit ihren Händen vor ihrem Herzen einen kleinen, geschützten Raum, so, als wollte sie etwas sehr Kostbares mit ihren Händen beschützen. Der französische Bildhauer Auguste Rodin hat dieser speziellen Handhaltung 1908 eine eigene Skulptur gewidmet, und er nannte sie „Die Kathedrale.“ Das bedeutet: Etwas Heiliges, Kostbares, Geheimnisvolles wird zwischen diesen Händen geborgen. Unweigerlich klingt das Schlusswort des Weihnachtsevangeliums an: „Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach.“ (Lk 2,19) Was Maria im Herzen bewahrt, versucht sie wie eine kleine Flamme mit ihren Händen zu

schützen. Ihr Gesichtsausdruck scheint dieser biblischen Beschreibung zu folgen: verklärt, nachdenklich, in sich ruhend, den Blick in die Ferne gerichtet.

Auch ein Schriftwort aus der Geheimen Offenbarung des Johannes wird figürlich dargestellt: „Dann erschien ein großes Zeichen am Himmel: eine Frau, mit der Sonne bekleidet. Der Mond war unter ihren Füßen und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt.“ Die Strahlen der Sonne brechen tatsächlich rund um Maria herum im Hintergrund hervor. Der Mond unter ihren Füßen ist nicht als Sichel, sondern als runder Planet dargestellt – ein sicheres Zeichen für das moderne Weltbild des Künstlers. Die zwölf Sterne ihres Heiligenscheins lassen sich sogar elektrisch beleuchten.

Vor allem anderen bemerkenswert sind nun jedoch die Wirkungen, die von diesem Gnadenbild auf den umgebenden Hochaltar hin ausgehen. Alles scheint von der Mitte her im Sturm zu stehen. Engel und Heilige müssen sich geradezu festhalten, um vom Wehen des Heiligen Geistes nicht hinweggefegt zu werden. Wallende Gewänder, wehende Fahnen, schwebende Körper – alles scheint an diesem Hochaltar in Bewegung zu sein. Die Schwere der Säulen und Kapitelle löst sich auf und wird nach allen Seiten hin lichtdurchlässig, meisterhaft in Szene gesetzt auf einem ovalen Grundriss.

Besonders auffällig sind die geöffneten Vorhänge im Hintergrund, die von schwebenden Engeln gehalten werden. Auch hier kommt wieder ein tiefsinniger biblischer Bezug zum Tragen. Wir kennen aus der Passionsgeschichte das Wort: „Da riss der Vorhang des Tempels von oben bis unten entzwei.“ (Mt 27,51) Gemeint ist damit der Vorhang des Offenbarungszeltes, das dem Volk Israel auf seiner Wanderung zum Schutz

der Bundeslade diene. Durch die Geburt Christi aus der Jungfrau Maria, durch seinen Tod und seine Auferstehung fällt die Hülle des Alten Bundes weg und die Offenbarung des Neuen Bundes hebt an. Auf der offenen Bühne der Weltgeschichte erscheint Maria als die „Bundeslade Gottes“, wie die laretanische Litanei es ausdrückt. Und im Inneren der neuen Bundeslade sind nicht mehr die steinernen Gebotstafeln des Mose, sondern der lebendige Christus selbst, den Maria vom Heiligen Geist empfangen, zu Elisabeth getragen und in Bethlehem geboren hat.

Aber auch das äußere Figurenensemble, das die Mitte der Jungfrau Maria umrahmt, ist ganz und gar marianisch geprägt. Maria sagt nämlich in ihrem berühmten Lobgesang: „Gott stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen. (Lk 1, 52-53) Für den Abschied von Reichtum und Macht stehen die beiden römischen Soldatenheiligen Mauritius und Martin, die ihr Leben ganz in den Dienst Christi gestellt haben und an diesem Hochaltar sozusagen als die Wächter des Allerheiligsten gelten. Und für die Niedrigen, die erhöht werden, stehen die beiden großen Rosenkranzheiligen Dominikus und Katharina von Siena, beide vom Bettelorden der Dominikaner.

Der Aufbau des Hochaltars wird nun aber gekrönt von der überwältigenden Darstellung der Dreifaltigkeit. Entsprechend dem Patrozinium „Mariae Himmelfahrt“ erscheint hier jene himmlische Herrlichkeit, die Maria mit unverhülltem Antlitz widerspiegelt und in die einzutreten sie sich anschickt. Es ist dieselbe Vision, die Stephanus vor seiner Steinigung bezeugt hat: „Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.“ (Apg 7,56)

Zunächst verbindet ein horizontal schwebendes, von Engeln getragenes Kreuz die beiden Sphären von Himmel und Erde. Jedoch ist das Kreuz überwunden und Jesus Christus erscheint über ihm in himmlisch leichter und verklärter Herrlichkeit. Atemberaubend wirkt seine Körperhaltung. Er sieht auf seine Gemeinde herab. Seine rechte Hand scheint abzuwehren, als wollte er von sich weg zu dem hinführen, auf den sein linker Finger zeigt, nämlich auf den Heiligen Geist. Die Taube als sein Symbol kommt fast wie im Sturzflug, in Schräglage, im hohen Bogen von oben herab. Zugleich schwebt er über allem wie der Höhepunkt, wie das Höchste und Wichtigste, wie jene Kraft, die letztlich den Überblick behält über das, was sich hier auf Erden in der göttlichen Heilsgeschichte ereignet. So war es auch zu Beginn der Schöpfung: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Die Erde aber war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser.“ (Gen 1,1-3)

Und dann ist da noch Gott Vater, der Schöpfer des Himmels und der Erde, der die ganze Szenerie huldvoll und mit Genugtuung betrachtet. In der linken Hand balanciert er das Zepter seiner Macht. Mit seinem rechten Arm breitet er über die Weltkugel, mit Äquator und Längengrad wie ein mittelalterlicher Reichsapfel gestaltet, den Mantel der Barmherzigkeit. „Er hält die ganze Welt in seiner Hand“, wie ein bekannter Gospel sagt. Im Buch der Psalmen steht: „Du hüllst dich in Licht wie in ein Kleid, du spannst den Himmel aus wie ein Zelt.“ (Ps 104,2) Und diese allerheiligste Dreifaltigkeit ist nun bereit, Maria in den Himmel aufzunehmen. Fast kann ich ihren Lobpreis hören, während sie der ewigen Herrlichkeit entgegenschwebt: „Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter!“ (Lk 1, 46-47)